

dtv

Schon eine halbe Ewigkeit arbeitet Fred beim selben Radiosender und moderiert seit Kurzem *Radio Hearts*, eine Sendung, in der es um Herzschmerz und Romantik geht – obwohl das so gar nicht sein Ding ist. Leider bemerkt das auch Freds Chef Ewald und verordnet ihm eine Zwangspause, um seine romantische Seite wiederzuentdecken. Doch wie macht man das? Zum Glück scheint Freds Zufallsbekanntschaft Lena, die gerade seinen Lieblings-Plattenladen übernommen hat, eine Expertin auf diesem Gebiet zu sein. Von Musik hat sie allerdings wenig Ahnung. Und so beschließen die beiden, sich gegenseitig aus der Patsche zu helfen. Mit ungeahnten Folgen ...

*Florentine Krieger*, 1971 im Rheinland geboren, studierte in Köln Politik und Afrikanistik und arbeitete viele Jahre als freie Journalistin. Sie hat bereits erfolgreich mehrere Bücher im Selfpublishing verlegt und lebt mit Mann und Hunden im Bergischen Land, wo sie mitten im Grünen ihre Romane schreibt.

Florentine Krieger

Radio

Roman

Hearts

dtv

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



Originalausgabe 2018  
© 2018 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Agentur Editio Dialog, Dr. Michael Wenzel  
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky/dtv  
Satz: Bernd Schumacher, Friedberg  
Gesetzt aus der Minion Pro 10,4/14,25`  
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21732-3

*Meinem Mann Sven, der nie müde wird,  
mit mir um die wildesten und  
abenteuerlichsten Kurven zu denken,  
und der dafür sorgt,  
dass ich immer wieder mein Lachen finde.*



# 1.

»Hallo? Bin ich auf Sendung? Also, hier ist die Moni. Ich würde mir gern einen Song für meinen Freund Kurti wünschen!«

»Hi, Moni, und willkommen bei *Radio Hearts* auf RTR4. Dann erzähl mir doch mal was über dich und deinen Kurti!«

»Ich bin ja so aufgeregt, dass ich endlich live in der Sendung bin, Fred! Also, ich bin 36 und der Kurti ist 38. Wir sind seit sieben Jahren verheiratet und haben zwei Kinder.«

Moni holt geräuschvoll Luft.

»Kurti ist Fernfahrer und muss nachher noch nach München. Und ich würde ihm gern sagen, dass, egal, wie weit er weg ist, ich in Gedanken immer bei ihm bin, und zwar mit dem Song ...«

Ich verdrehe die Augen. Lass mich raten: Céline Dion, *My Heart Will Go On* ...

»... von Céline Dion, *My Heart Will Go On!*«

Bingo.

»Großartig, Moni, ein echter Klassiker, den man nicht oft genug hören kann. Da wird dein Kurti sich freuen. Also, ihr da draußen, hier kommt Céline Dion mit *My Heart Will Go On* von Moni für Kurti. Und wenn ihr auch jemandem einen tollen Song schicken und ihm sagen wollt, dass ihr ihn liebt: Ruft euren Fred an. Wir sind noch bis sieben auf Sendung mit *Radio Hearts*, wie immer auf RTR4.«

Ich schiebe den Regler hoch und Céline fängt an zu trällern, zum gefühlt 194. Mal.

Ich mache diese Sendung jetzt seit etwas über sieben Monaten, zweimal die Woche, immer freitags und mittwochs. Die Anrufer sind meist weiblich, irgendwo zwischen Mitte 20 und Anfang 40. Frisch Verliebte, frisch Verheiratete, frisch Verlassene. Und natürlich Leute wie Moni, deren Liebster ein paar Tage unterwegs ist.

Da dürfte man doch ein bisschen mehr Variation erwarten. Aber nein, sie wollen Céline. *Near, far, wherever you are* – logisch, der Refrain passt ja offenbar so ungefähr zu jedem, beinahe in jeder Situation. Oder, noch schlimmer: *Because You Loved Me*, denn alles, was man ist, ist man bloß, weil irgendjemand einen mal geliebt hat. Selbst wenn dieser irgendjemand inzwischen mit seiner neuen Freundin auf Hawaii Daiquiris schlürft und sich die Sonne auf den Bauch scheinen lässt. Wenn ich Glück habe, vielleicht mal Aerosmith, obwohl Steven Tyler garantiert schon Besseres gesungen hat als



*I Don't Want to Miss a Thing*. Und natürlich die Charts rauf und runter – nichts als Kitsch, Herzschmerz, Tralala.

Am Anfang, in der Euphorie über die erste eigene Sendung, ging es noch, aber in letzter Zeit kann ich das Zeug einfach nicht mehr hören.

Irgendwann, in meiner Teeniezeit, habe ich auch mal auf Lovesongs gestanden. Nicht gerade auf Céline, eher schon auf die Ramones, *I Wanna Be Your Boyfriend*, oder Nick Cave and the Bad Seeds, *Into My Arms*. Das waren noch Klassiker. Vermutlich war ich damals sogar ein ziemlicher Romantiker, einer von den Typen, die davon träumen, irgendwann einen eigenen Plattenladen zu haben, und ihrer Freundin Tapes mit den besten Songs aller Zeiten aufnehmen, um ihnen musikalisch zu sagen, was man sonst nicht über die Lippen bringt. Aber das war in einem anderen Leben.

Eine halbe Stunde später bin ich mit der Sendung durch. Meine letzte Anruferin war halbwegs gnädig mit mir: Foo Figthers, *Everlong*. Wenigstens hab ich jetzt nicht für den Rest des Tages irgendeine Megaschnulze im Kopf. Gerade habe ich die Kopfhörer weggepackt, meine leere Tasse und den alten Lederranzen geschnappt, als Sascha den Kopf durch die Tür steckt. Ihre Haare sind diese Woche hellrosa.

»Fred, der Chef will dich sprechen.«

Sascha ist noch nicht lange beim Radio, doch wir kennen uns schon ewig. Sie macht erfreulicherweise

nicht nur die Assistenz für die Sendung, sondern auch regelmäßig obszöne Gesten hinter der Studioscheibe. Außerdem ist sie so was wie meine beste Freundin, und sie runzelt jetzt beim Sprechen besorgt die Stirn. Nicht gut.

»Irgendeine Ahnung, was er will?«

Sie schüttelt den Kopf, ihre farbigen Dreadlocks wippen im Takt. »Keinen Plan.«

Das kann ich heute wirklich nicht brauchen, einen von Ewalds nicht enden wollenden Monologen. Ewald ist das komplette Gegenteil vom Stereotyp eines ständig unter Strom stehenden Chefredakteurs – John-Lennon-Brille, lockiger Haarkranz, hagerer Körper, den er meist in wenig peppige Klamotten hüllt. Ewald verströmt eher die Aura eines Bioladenbesitzers und findet sein Team den Großteil der Zeit »echt dufte«. Meistens kommt man mit ihm ganz gut klar.

Alle paar Monate allerdings kriegt Ewald eine Art manischen Anfall. Er trinkt dann literweise Yogi-Tee – für geistige Erleuchtung, wie er mir mal bei einer Kneipentour anvertraut hat, auf der er zu meiner Erleichterung bei Bier geblieben ist – und bestellt nach und nach alle vom Team in sein Büro. Dort umrundet er wild gestikulierend seinen Schreibtisch und hält dabei ausschweifende Vorträge darüber, dass wir unbedingt kreativer und origineller werden müssen.

Offenbar ist es also wieder so weit.

Auf dem Weg zu Ewalds Büro checke ich mein Handy

und renne deshalb beinahe Franzi um, die mir trotzdem ihr nettestes Lächeln schenkt. Ich entschuldige mich dreimal und wünsche ihr einen schönen Feierabend, versuche aber, möglichst unverbindlich zu wirken – dass wir bei der Abschiedsfeier eines Sportredakteurs einen Abstecher in den Kopierraum unternommen haben, ist Jahre her, doch sie strahlt mich immer noch bei jeder Begegnung an, als würde sie uns am liebsten für eins dieser 50er-Jahre-Häuschen in der Vorstadt vormerken lassen. In der Küche gieße ich mir schnell Kaffee nach und klopfe dann drei Türen weiter bei Ewald an.

Als ich reingehe, bestätigen sich meine schlimmsten Befürchtungen: Die Zitrusnote von Ewalds Meditationsgebräu ist unverkennbar. Er selbst steht, mit dem Rücken zu mir, am Fenster.

»Setz dich doch, Fred«, sagt er, während er sich zu mir umdreht, und weist auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch. Dann nimmt er selbst Platz und schaut mich mit einem seltsamen Blick an. Was kommt denn jetzt?

»Tja, Fred, wir haben da ein Problem«, legt er los, wobei er sich auf seinem Stuhl windet.

»Ein Problem?«, schicke ich als Echo in den Raum.

»Ja, weißt du, ich habe so ein bisschen den Eindruck, dass dir deine Sendung keine richtige Freude mehr macht. Du wirkst am Mikro in letzter Zeit etwas lieblos.«

Er hält kurz inne, um dann leise fortzufahren: »Jedenfalls habe ich darüber nachgedacht, ob dir nicht eine

Pause guttäte. Vielleicht mal wieder ein paar schöne Reportagen?»

*Pause* ist schlecht, *Pause* endet regelmäßig in der Warteschlange vorm Arbeitsamt. Der Typ aus der Morgensendung, von dem es letzten Sommer hieß, er würde eine *Pause* machen, soll neulich hinterm Lenkrad gesessen haben, als Sascha nachts um drei nach einer Party ein Taxi bestellt hat. Andererseits, Ewald würde mich nie rausschmeißen. Immerhin bin ich der Einzige, der ihn ab und an für einen Abend vom perfekten Vorstadt-leben mit seiner Frau Susanne und seinen vier Töchtern befreit und mit ihm um die Häuser zieht.

Und außerdem ist *Radio Hearts* immer noch mein Baby. Ein Baby, das mir meistens extrem auf den Keks geht, aber eben meins, und ich werde es nicht kampflos aufgeben. Jedenfalls nicht, bevor man mir stattdessen die Sendung mit Kulthits der 70er bis 90er vermacht, von der ich seit gefühlten zwei Jahrzehnten träume.

»Hör zu, Ewald, ich hatte ein paar schwierige Wochen«, sage ich also, auch wenn es nicht stimmt. Nach der Trennung von Nora habe ich zwar tatsächlich etwas durchgehalten, aber auch nicht so schlimm, dass man mich zur Gruppentherapie hätte schicken müssen. »Vielleicht hab ich mich ein bisschen gehen lassen. Ganz klar, mein Fehler. Aber nimm mir das Format nicht weg. Von der nächsten Sendung an bin ich wieder ganz der Alte, versprochen.«

»Tja, du, ich weiß nicht recht, Fred. Ich muss dir ja

nicht sagen, dass man nirgendwo so schnell wie bei einer Live-Sendung merkt, wenn jemand nicht für das brennt, was er tut. Du, die Hörer spüren das einfach, wenn du ihre Songs nicht genauso liebst, wie sie es tun.«

Sei's drum. Wenn ich ihm jetzt nicht erzähle, was er hören will, kann ich mir die Hoffnungen auf eine neue Sendung von der Backe putzen. Also hole ich einmal tief Luft und sage: »Aber das versuche ich dir ja gerade klarzumachen, Ewald. Ich stehe auf die Songs, ehrlich. Ich war nur mies drauf, kleiner Durchhänger, weißt du. Ist jetzt aber vorbei, wirklich.«

Ich sehe ihm an, dass er mit sich ringt. Er liebt seinen Sender, aber mich kann er auch gut leiden.

»Okay, Fred«, sagt er schließlich und ich atme auf. »Aber bei der nächsten Sendung will ich wieder echte Begeisterung in deiner Stimme hören.«

»Sicher, gar kein Problem, ich danke dir, Ewald«, entgegengehe ich, verabschiede mich erleichtert und verlasse eilig das Büro.

Als ich ein paar Minuten später im Gegenlicht der Abendsonne meinen R4 auf dem Parkplatz ansteuere, kommen mir allerdings Zweifel, ob ich das mit der Begeisterung tatsächlich hinkriegen werde. Es ist ja nicht so, als hätte ich den Hörern zugerufen, dass ich ihre Musikwünsche unfassbar öde und nervtötend finde, aber Ewald hat es trotzdem mitbekommen. Ich muss also entweder bis Freitag massiv an meinen Schauspielkünsten feilen oder – ja, was eigentlich? Oder sogar ler-

nen, Céline, Mariah und Whitney zu lieben? Fred goes Kitsch? Schwer vorstellbar.

Ich beschließe, meinen Frust mit ein paar Plattenkäufen zu betäuben. Das wird mich der Lösung des Problems zwar vermutlich auch nicht näherbringen, aber zumindest werden ein paar schöne, alte Scheiben meine miese Stimmung heben. Außerdem ist es inzwischen mindestens sechs Wochen her, seit ich meinen Lieblingsplattenladen zum letzten Mal von innen gesehen habe.

Obwohl der höchstens zwei Kilometer vom Sender entfernt ist, muss ich mich über eine halbe Stunde durch den dichten Verkehr quälen. Immerhin ist mir in Sachen Parken das Glück hold: Rund 80 Meter entfernt vom Paradies der LP-Junkies finde ich eine Lücke. Doch die Freude darüber währt nur kurz, denn als ich über die Straße auf den Laden zugehe, wird mein Blick von der ungewohnten Deko im Schaufenster angezogen. Keine Spur mehr von Mannis üblicher angestaubter Plattenauswahl auf schwarzem Samtimitat. Das ist allerdings bei Weitem nicht das Schlimmste: Mitten aus der Auslage starrt mich ausgerechnet Céline von einem Plattendesign an, das es bei Manni niemals auch nur in die Nähe des Ladens geschafft hätte. Darüber ein Schild mit der Aufschrift: »Unser Lieblings-Kitschalbum der Woche«. Das kann nur ein schlechter Scherz sein.

In der Hoffnung auf eine logische Erklärung für diesen Mist reiße ich die Tür auf – kein Manni. Und auch

seine alten Plattenkisten, in denen ich jedes Album mit geschlossenen Augen gefunden hätte, sind wie vom Erdboden verschluckt. Stattdessen blitzweiße Regale an Wänden, die in Mädchenzimmer-Rosa erstrahlen, was bei mir augenblicklich starke Augenschmerzen verursacht.

Nachdem ich ein paarmal tief durchgeatmet habe, versuche ich, den Drahtzieher dieses Anschlags auf mein persönliches Musikmekka zu finden. Ich schicke ein fragendes und, wie ich hoffe, hörbar verärgertes »Hallo?!« in den Raum, woraufhin von dort, wo Manni sein kleines Lager hatte, ein glockenhelles »Moment, bin sofort da!« ertönt. Eine Frau.

Weil aber niemand auftaucht, beschließe ich, mir die Wartezeit mit einem Blick auf die spärliche Plattenauswahl zu vertreiben. Kurz mal drüber schauen kann ja nicht schaden, denke ich. Falsch gedacht. Weit und breit nicht ein Album, das eine Vinylpressung rechtfertigen würde. Dafür ist neben Céline die gesamte Herzschmerzriege vertreten. Ansonsten nichts als aktueller Mainstream, der Manni auf der Stelle die Tränen in die Augen getrieben hätte.

Angeekelt wende ich mich ab und schaue wieder in die Richtung, aus der eben die Stimme kam, und genau in diesem Moment tritt die mutmaßliche Anhängerin dieser Geschmacklosigkeiten vom Lagerraum ins Ladenlokal. Sie sieht ein bisschen aus, als wäre sie eben frisch aus den 70ern hergebeamt worden: Weites,

ultrakurzes Blümchenkleid, dazu ein Kopftuch in allen Farben des Regenbogens, das sie in Piratenmanier im Nacken verknötet hat. Unter dem Stoff quillt eine beträchtliche Menge brauner Locken hervor. Hübsches Gesicht, mit großen, grünen Augen und einer Nase, die zwar einen winzigen Tick zu lang, aber sehr sexy ist. Angesichts des Outfits sollte man in ihren Regalen eigentlich ein paar anständige Alben von The Doors, Janis Joplin oder Jimi Hendrix vermuten.

»Hey, ich bin Lena«, begrüßt sie mich und schenkt mir ein breites, offenes Lächeln. »Schön, dass du in meinem Laden vorbeischaust. Kann ich irgendwas für dich tun?«

»Dein Laden? Was meinst du damit? Wo ist Manni?«

Obwohl der Schock über ihre Worte mir vermutlich mit Signalfarbe ins Gesicht geschrieben steht, lässt sie sich nicht im Geringsten aus der Fassung bringen. Unbeeindruckt steht sie hinter dem Tresen, der nun offenbar ihrer ist, und lächelt mich weiter an, bevor sie auch noch den letzten Funken Hoffnung in mir erstickt. »Manni hat sich zur Ruhe gesetzt. Er lebt jetzt auf Ibiza«, teilt sie mir mit, als ob das das Normalste der Welt sei. Was es für Manni vermutlich auch ist. Für mich allerdings nicht.

Gerade hole ich Luft, um zu erwidern, dass wir auf der Stelle Manni auftreiben müssen, damit er diesen folgenschweren Fehler rückgängig machen kann, als neben mir, von schräg rechts unten, ein seltsames Ge-



räusch ertönt. Etwa wie ein Schnarchen. Eigentlich eher eine Art Grunzen. Als ich runtergucke, starrt ein Mops zu mir hoch. Er trägt Kopfhörer.

»Das ist Herkules«, sagt Lena. »Herkules mag Musik. Er findet sie beruhigend. Zum Einschlafen hört er am liebsten The Clash.«

Ich will gerade loslachen, als mir klar wird, dass sie bei diesen Worten keine Miene verzogen hat. Sie meint das todernst. Herkules offenbar auch. Er wirft mir einen extrem lässigen, komplett relaxten Blick zu. Der Kleine ist eindeutig das Coolste, was der Laden zu bieten hat, mal abgesehen von Lena vielleicht.

»Und was soll das hier alles darstellen?« Ich mache eine vage Handbewegung in Richtung der merkwürdig bestückten Plattenregale.

»Das ist *Sunshine Music*«, verkündet Lena euphorisch.

In der Rückschau war Mannis *Der Plattenladen* vielleicht tatsächlich nicht übermäßig kreativ, aber immerhin brachte der Name die Sache irgendwie auf den Punkt. Keine Ahnung, was mir oder dem Durchschnittskunden *Sunshine Music* sagen soll. Mir fällt nichts auch nur halbwegs Höfliches ein, das ich zu diesem neuen Namen anmerken könnte, also schweige ich.

»Kann ich dir denn nun irgendwie helfen?«, will Lena abermals wissen.

Obwohl ich starke Zweifel daran habe, krame ich aus den Tiefen meines Ranzens einen Zettel hervor, auf

dem ich mir in den letzten Wochen notiert habe, was ich an Vinyl brauche, und lege ihn auf den Tresen.

Sie runzelt die Stirn, während sie die Liste überfliegt.

»Das meiste müsste ich auftreiben können«, meint sie nach einer Weile. »Aber zwei oder drei davon sind, glaube ich, vergriffen.«

»Schon klar, dass ein paar davon vergriffen sind.« Ich versuche, mir meine Verzweiflung über so viel Unkenntnis so wenig wie möglich anmerken zu lassen. »Das gilt für eine ganze Menge Platten, würde ich sagen. Manni hat deshalb viel von dem, was hier stand, aus Privatsammlungen gekauft.«

»Verstehe, deshalb sahen die zum Teil so mitgenommen aus. Weißt du, mir fehlt hier noch ein bisschen der Überblick. Ich bin erst vor ein paar Wochen hergezogen, und das hier ist mein erster Plattenladen. Naja, genau genommen mein erster Laden überhaupt.«

Ihr Lächeln ist bezaubernd – umwerfender Mund und Grübchen zum Niederknien. Umso bedauerlicher, dass sie mit dem Zeug hier in spätestens zwei Monaten pleite sein wird.

Fakt ist: Mannis Laden lebte vor allem von seinen Stammkunden. Ein paar davon sind Jäger, die Originalpressungen und teure Raritäten horten wie kostbare Trophäen, andere kaufen schwerpunktmäßig Genres wie Rock, Punk oder Soul oder sammeln gezielt Sachen aus den 80ern oder anderen Phasen, die in ihren Augen eben Kultstatus haben. Eins allerdings dürften die

meisten gemein haben: Sie würden sich vermutlich eher freiwillig ins Knie schießen lassen, als am Tresen nach dem neuesten Album von Silbermond zu fragen.

Ich erwäge, Lena meine Hilfe anzubieten. Immerhin sammle ich quasi schon immer Platten und habe in Mannis Laden eine Menge Zeit verbracht. Dann allerdings fällt mir ein, was mich ursprünglich hierhergeführt hat. Wäre vielleicht nicht schlecht, wenn ich mich erst mal um meinen eigenen Job kümmern würde.

»Dann guck einfach, was du von der Liste findest, okay?«, sage ich deshalb nur. »Ich komme am Samstag noch mal vorbei.«

## 2.

Am nächsten Tag habe ich frei. Beim Einschlafen habe ich noch mal über Ewalds Ansprache nachgedacht. So schwer kann es doch nicht sein, ein bisschen mehr Begeisterung in meine Moderationen zu legen. Kein Grund, gleich in Panik zu geraten. Bei meiner Sendung morgen werde ich ihm schon zeigen, dass ich den ganzen Herzschmerzkrampf voll professionell rüberbringen kann, schließlich mache ich seit fünfzehn Jahren Radio.

Gut gelaunt steige ich aus dem Bett, streife die Jeans von gestern über und suche im Regal nach einem frischen T-Shirt.

Weil das Wetter einfach traumhaft ist, beschließe ich, den Tag irgendwo mit einem späten Frühstück zu beginnen. Auf dem Weg klingelt Sascha auf dem Handy durch und fragt, ob wir abends ein Bier trinken wollen. Wir wollen.

Schließlich lasse ich mich in einem der Straßencafés